



Aus Freude am Lesen

Eva ist Anfang vierzig und genießt ihr Leben in vollen Zügen: gutes Essen, Champagner, Schokolade, guter Sex und die Liebe an und für sich. Zusammen mit einer Freundin betreibt sie sehr erfolgreich einen Cateringservice. Ihr Herz gehört Damien, Naturfotograf und Typ einsamer Wolf, mit dem sie regelmäßig aufregende Stunden verbringt, bis er mal wieder für Wochen ohne ein Lebenszeichen verschwindet. Eva wähnt ihr Leben perfekt, bis Damien sie plötzlich verlässt. Nach anfänglichem Schock beginnt sie mit Hilfe eines unkonventionellen Psychotherapeuten und jeder Menge selbstgemachter Pralinen, sich selbst, den Männern und der Liebe Stück für Stück ein bisschen näher zu kommen ...

MARIAN MUDDER begann ihre Karriere auf der Bühne. Sie ist in ihrer niederländischen Heimat als Serienschauspielerin bekannt geworden, bevor sie mit dem Schreiben begann. »Die Pralinenkur« ist der erste Roman, der auf Deutsch erscheint.

Marian Mudder

Die Pralinenkur

Roman

*Aus dem Niederländischen
von Mirjam Madlung*

btb

Die niederländische Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
»De perfecte minnares« bei A.W. Bruna Uitgevers B.V, Utrecht.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Lux Cream* liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Februar 2014

Copyright © Marian Mudder 2011

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013 by btb Verlag

in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: semper smile, München, nach einem Entwurf
von Bloemendaal & Dekkers, Amsterdam

Umschlagmotiv: © plainpicture/Deepol/Nixon21

Illustrationen: Yvette van Boven

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

SL · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74689-7

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de

Für Henk

love me
feed me
never leave me

Garfield

Memories

Ich war einfach neugierig, wie es ihm ging. Nach all den Jahren. Wie er aussah. Wie es ihm ergangen war. Dreißig Jahre! In dreißig Jahren kann jede Menge geschehen. Ich war gespannt, wie er sich entwickelt, ob er Kinder hatte. Vor allem wollte ich wissen, ob er glücklich war. Ich habe nicht oft, aber manchmal an ihn gedacht. Und auch gehofft, dass seine Kinder ihn hassten. Das war so meine kleine Rachephantasie aus der Ferne. Aber das geschah nicht häufig. Eher habe ich die Erinnerungen an ihn ziemlich abgeblockt. Ich hatte ihn vergessen, einfach vergessen.

»Würdest du gern noch mal jemanden aus deiner Vergangenheit wiedersehen?«, fragte mich Anita Witzier in der Garderobe, als sie bei uns in der Sendung zu Gast war. Ich erzählte ihr von meiner Idee fürs Programm: Leute aufzusuchen, mit denen man noch ein Hühnchen zu rupfen hat. Eine Art dunkle Variante von *Memories*. Fand sie aber nicht gut. Der Wohlfühlfaktor komme zu kurz. Abgesehen davon, dass diese dunklen »Memories« vermutlich keine Lust hatten mitzumachen. Ja – klar! Da sieht man mal, wie blöd ich bin – daran hatte ich gar nicht gedacht. Dimitri hatte recht, ich war keine gute Fernsehmacherin. Ich kapier es einfach nicht. Meine Programmidee hätte nicht den Hauch einer Chance gehabt. Aber sie hat mich trotzdem nicht losgelassen, nach dem Prosecco in der Garderobe mit Anita Witzier. Ich erzählte ihr, dass ich alle meine Geliebten gerne wiedersehen würde – vor allem aber ihn. Ich wollte wissen, wie er jetzt aus-

sah. Ob er immer noch einen Schnurrbart hatte, einen kräftigen Körper und Haare. Ob er kahl war, verkommen, verlobt. Die Jugend wischt über so vieles hinweg. Sie ist schuld, dass wir uns in die falschen Menschen verlieben. Der Glanz der Jugend macht blind. Das ist das Schöne am Älterwerden – man wird sich selbst immer ähnlicher. Alle Schichten fallen ab, das Wesentliche bleibt übrig und tritt auf dem Antlitz glasklar zutage. Genau deshalb hatte ich den Wunsch, ihn wiederzutreffen. Wie sah er wohl aus, wenn er seines Glanzes beraubt war?

Ich habe nicht mehr daran gedacht, und ich habe nie darüber geredet. Ich fühlte mich schuldig und hab mich geschämt. Ich nahm es mir übel, dass ich mich so habe behandeln lassen. Mich habe missbrauchen lassen. Ich kam mir schuldig vor, weil ich nichts getan, nicht geschrien oder getreten habe, sondern mich wie ein Schäfchen zur Schlachtbank habe führen lassen. Anstatt auf ihn böse zu sein, bin ich implodiert und habe meine Wut gegen den Falschen gerichtet. Nämlich gegen mich selbst. So wie ich mich in die falschen Leute verliebte, war ich auf die Falschen wütend. Man kann also feststellen, dass es nicht meine Stärke ist, die richtige Wahl zu treffen. Schließlich ist man die Summe aller Entscheidungen, die man getroffen hat. Nach dreißig Jahren bin ich die Summe von einer Reihe falscher Entscheidungen und verpasster Gelegenheiten. Denn immer, wenn man die falsche Wahl trifft, macht sich die verpasste Gelegenheit unter schallendem Gelächter aus dem Staub und stürmt hinaus in die Freiheit.

Ein Bindungsproblem. Wenn man die falsche Wahl trifft, liegt ein Bindungsproblem zugrunde. Es setzt einen ja auch ziemlich unter Druck, die richtige Wahl zu treffen. Es bedeutet, dass man die Verantwortung übernehmen, sich ans Glück

binden und für das eigene Glück sorgen muss. Und das ist schon ein Brocken. Solange man das nicht tut, ist man frei und kann hinter allem herrennen, ohne sich wirklich zu entscheiden. Sieht wie Freiheit aus – ist aber keine. Es ist Angst. Und Angst hat mit Freiheit nichts zu tun. Manche Leute haben große Angst, das Glück wieder zu verlieren, weil sie den Schmerz des Verlustes kennen und sich ihm nicht mehr stellen wollen. Der Schmerz wird weggedrückt und darf nicht an die Oberfläche kommen – darum gehen sie jedem, der ihnen zu nahe kommt, aus dem Weg. Vermeidungsverhalten. Man meidet das Glück aus Angst, es zu verlieren. Das macht die Bindungsangst mit einem. Das macht Angst mit einem.

Mein Bedürfnis, geliebt zu werden, ist grenzenlos, mein Bedürfnis zu lieben auch. Ihn hab ich geliebt. Grenzenlos geliebt. Aber auch wenn man liebt – es hilft nichts. Die Liebe beschützt einen nicht. Sie macht einen verletzbar, sie schmerzt, weil sie an den alten Schmerz des Verlustes rührt. Ich bin aus diesem Schmerz aufgewacht, aus meinem persönlichen Drama. Und ich war neugierig auf den Mann, wegen dem ich mich auf dieses Drama eingelassen habe. Ich wollte ihn mir ansehen und etwas über mich selbst erfahren. Warum habe ich mich für ihn entschieden? Haben meine Hormone verrückt gespielt? Ist es tatsächlich so banal? Oder ging es noch um was anderes? Mit all diesen Fragen habe ich mich Hals über Kopf hineingestürzt. Ich hatte nicht vor, etwas zu unternehmen. Es geschah einfach. Ich hab gar nicht darüber nachgedacht und bereue es nicht, fühl mich nicht schuldig. Vielleicht habe ich endlich angefangen, die richtige Wahl zu treffen.

Jeder macht in seinem Leben *einen* wesentlichen Fehler und ist den Rest seines Lebens damit beschäftigt, diesen Fehler

zu berichtigen. Vielleicht liebt man einen Vater, der die Liebe nicht wert ist. Oder man vergisst, seinen Vater zu ermorden. Sinnbildlich gesprochen. Vatermord – sehr wichtig für die persönliche Entwicklung! Muttermord übrigens auch. Die Nabelschnur mit einer Heckenschere durchschneiden und auf eigenen Beinen stehen, ohne sich um die mahnenden Blicke der ohnmächtigen Erzieher zu kümmern.

Mein Fehler war, mich in Patrick zu verlieben. Seitdem war ich damit beschäftigt, diesen Fehler wiedergutzumachen, indem ich mich an anderen Männern rächte. Indem ich andere für das büßen ließ, was er getan hatte. Deshalb hab ich Patrick ermordet. Es war ein verschobener Vatermord. Brudermord. Schwestermord. Irgendwann viel früher in meinem Leben hätte ich mit jemandem abrechnen müssen – um ohne Ballast und Schuldgefühl weiterleben zu können, ohne das Gefühl, zu kurz zu kommen. Mord aus Notwehr. Aber brave Mädchen morden nicht. Und weil ich keine Lust hatte, für etwas zu büßen, das *er* getan hatte, hab ich ihn am Leben gelassen. Ich habe ihn ermordet, ohne ihn zu ermorden. Ich habe etwas viel Schlimmeres getan. Ich bin glücklich geworden. Strahle vor Glück.

Alles in Butter

»Die Aprikosenmarmelade mit ein bisschen Wasser zum Kochen bringen, eine kräftige Prise Zimt dazu, einen kleinen Schuss Cognac, den Topf vom Herd nehmen, die Marmelade abkühlen lassen und den Kuchen damit bestreichen«, denke ich laut. Ich klopfe den Holzlöffel am Topfrand ab, stelle die Herdplatte aus, ziehe die Ofenklappe auf und sehe nach dem Kuchen. Genau richtig. Schön braun. Leicht glänzend. Beim Kochen geht es abgesehen vom Geschmack und Geruch vor allem um die Farbe. Einen bleichen Apfelkuchen bringt man nicht runter. Alles muss stimmen. Alle Sinne kommen zum Einsatz. Sie müssen sich genussvoll schnurrend um das Gericht scharen. Augen, Ohren, Nase, Gefühl. Essen muss sich gut anfühlen. Keine großen, harten, kalten Stücke. Der Apfel muss weich sein, aber nicht zu breiig. Mit frischen Rosinen, die ihren Geschmack wie kleine Geschmacksexplosionen entfalten, wenn man sie zerbeißt. Der Teig darf nicht zu bröselig, nicht zu weich und nicht zu feucht sein. Ein schöner Mürbeblätterteig, ein bisschen süß und ein bisschen salzig, mit einem Hauch Zitronenschale. Das ist das i-Tüpfelchen. Mein Apfelkuchen ist der beste in der ganzen Stadt, wenn nicht im ganzen Land.

Kochen ist die einfachste Art, Anerkennung zu bekommen. Wenn du als Sechsjährige für deine Eltern kochst, bist du das süßeste Mädchen auf der ganzen Welt. Es dauert zwei Jahre, ein Buch zu schreiben, aber nur einen Tag, eine phantastische

Mahlzeit zuzubereiten, und jeder sagt: »Ist sie nicht fabelhaft?« Meine Mutter kochte gelinde gesagt nicht so gern. Ihr Lieblingskochbuch hieß *Das Küchenhasserkochbuch*, das zu dem aufkommenden Feminismus der sechziger Jahre passte. Die Frauen wollten sich befreien, raus aus der Küche. Meine Mutter prahlte, dass sie innerhalb von zehn Minuten das Essen fertig hatte, ohne ihre Mütze abzusetzen. Und sie war geschmacksblind. Einmal hat sie meinen Vater aufgeweckt, um ihn etwas probieren zu lassen. Er spuckte es aus und rief:

»Igitt, ist das eklig!«

»Dachte ich's mir doch«, sagte meine Mutter. »Schmeckt nicht.« Ich glaube, dass sie wirklich nie etwas probierte, also habe ich diese Aufgabe übernommen. Meine Liebe zum Kochen ist eigentlich aus dem grenzenlosen Bedürfnis nach gut schmeckendem Essen entstanden. Und ich habe schnell verstanden, dass ich damit vielen Menschen Vergnügen bereiten konnte. Nicht nur die Liebe eines Mannes geht durch den Magen, sondern die Liebe der gesamten Menschheit! Deshalb koche ich so gern. Außerdem bin ich gierig, und ich halte viel von *mindless repetitive activity*.

Ich hätte eine große Familie gründen sollen. Dann würde ich mich verausgaben und reichhaltige, üppige Mahlzeiten zubereiten, aufgesperrte Mäuler stopfen und abends zufrieden auf einen gelungenen Tag zurückblicken. Ein größeres Glück kann ich mir nicht vorstellen. Dass die Realität anders aussieht, habe ich wohl immer geahnt, denn aus der großen Familie ist nichts geworden. Aus einer kleinen übrigens auch nicht. Ich habe keine Familie. Ich habe einen Mann, einen Geliebten. Mein Geliebter ist ein Ritter in einer Rüstung, ein Vagabund, ein Lebemann und mein Seelenverwandter. Er trägt Mokassins ohne Socken im Winter, liebt Bach und spielt in der Hardrockband »Gregory Peck and The Feathers«. Er

fährt viel zu schnell auf seiner Maschine, einer pechschwarzen Ducati, ist Wissenschaftsphilosoph und reist als Kameramann durch die Welt, um für die Nachkommenschaft, die er nicht hat und auch nicht haben will, die sieben Weltwunder festzuhalten. Darüber hinaus ist er sehr ansehnlich, nett und gefühlvoll. Groß und stämmig, mit dem Herzen eines Eichhörnchens. Fatale Kombination. Und nichts befriedigt mich mehr als das Gesicht meines Geliebten, wenn er sich satt gegessen hat, mir über den Teller hinweg einen glückseligen Blick zuwirft und sich zufrieden über den Bauch streicht. Das ist schön. Das bereitet mir Vergnügen. Möglicherweise ist das der einfachste Weg, um Liebe zu bekommen – auf jeden Fall ist es mein Weg.

Ich bin fast fertig. Wenn ich glücklich bin, habe ich viel Energie. Damit sie fest werden, stehen die Schälchen mit der Panacotta im Kühlschrank. Kann man alles schon ins Auto laden. Dieser Auftrag ist ein Klacks – ein Buffet für zehn Personen, Selbstbedienung. Muss nur abgeliefert werden. Ich rieche an der Aprikosensauce und atme den Zimtgeruch ein. Nichts ist so köstlich wie Zimt. Außer der Halskuhle von Damen, die nach Vanille riecht.

»Desirée«, rufe ich. »Zu welcher Adresse soll der Kram hier?« Einen Moment später kommt Desirée mit einer Mappe in die Küche.

»In die Tweede Jan Steenstraat 88. Es soll um fünf Uhr da sein. Klappt das?«

»Ja, ist alles fertig. Peter kann es in einer Stunde abholen. Ich lege ihm einen Zettel hin, dann können wir nämlich schon los.« Peter macht sauber und liefert die Bestellungen aus.

»Gut.« Sie lehnt sich mit dem Po an die Anrichte und stellt ihre langen Beine über Kreuz.

»Hör zu. Hier ist eine Anfrage reingekommen. Es geht um ein Dinner zu Hause, für zehn oder zwölf Leute. In der nächsten Woche. Sie möchten das gern mit dir persönlich besprechen.«

»Mit mir?«

»Ja, die Dame des Hauses scheint selbst eine hervorragende Köchin zu sein und will alles ganz genau durchsprechen. Per E-Mail kann sie das nicht, sagt sie. Ich hab ihr angeboten, dass ich vorbeikomme, aber das reicht ihr auch nicht, sie will mit dir sprechen. Ich spreche nur mit dem Maître, hat sie gesagt, klang ziemlich affektiert. Vermutlich ist sie ein bisschen zickig, aber egal. Kannst du bei ihr vorbeischauen?«

»Okay. Wo ist es denn?«

»Familie van der Weijden, an der Leidsegracht. Wann hast du Zeit? Soll ich für morgen einen Termin machen?«

Desirée wartet selten eine Antwort ab, sondern gibt sie lieber selbst, nach eigenem Gusto.

»Nein, morgen arbeite ich nicht«, sage ich sehr bestimmt und versuche, einen ärgerlichen Gesichtsausdruck aufzusetzen, um Diskussionen zu vermeiden. Ich spüre, wie sie mich ansieht, während ich mich darauf konzentriere, den Apfelkuchen mit Aprikosensauce zu bestreichen. Keine Fragen. Nicht jetzt. Ich bin glücklich und will es bleiben. Wie herrlich ist es zu kochen! Es beansprucht die Aufmerksamkeit aller Sinne, völlige Hingabe. Genau wie die Liebe. Es gibt noch mehr Übereinstimmungen zwischen Kochen und Liebe, aber die fallen mir gerade nicht ein.

»Ist Damien da?« Ihre Stimme klingt etwas gequetscht. Sie ist sich dessen nicht bewusst. *Eifersüchtig*, singe ich im Stillen, sie ist eifersüchtig! Das ist nicht schlimm. Zu einer Frauenfreundschaft gehört immer ein bisschen Eifersucht. »Du suchst dir zu schöne Männer aus, die hast du nie ganz

für dich«, sagt sie. Sie findet, ich gehe nach *looks and no money*. Aber Damien ist kein Loser. Er ist schön, und ich habe ihn ganz für mich, und immer wenn ich ankündige, dass er kommt, höre ich, wie Desirées Stimme, sicher völlig unbeabsichtigt, ein bisschen gequetscht klingt. Sie kann nichts dafür.

Desirées Mann ist der hässlichste Mann, den ich je gesehen habe. Er ist so hässlich, dass ich eine Sonnenbrille aufsetzen musste, als ich ihm zum ersten Mal begegnete, weil ich fürchtete, man sehe mir an, wie abstoßend ich ihn finde. Ich bekam den Mund nicht zu. Da stand Desirée, strahlend wie immer, ihre blonden Haare zu einer Grace-Kelly-Rolle hochgesteckt, die Zähne (noch lange vor ihrer Zeit als Model, gründlich erneuert, vom lückenhaften Gebiss zur perlweißen Zahnreihe) frisch gebleicht, ihre üppigen Cup-D-Titten in einem schwindelerregend tiefen Ausschnitt. Sie winkte mir mit den Tickets für den *König der Löwen*. Für das Zirkustheater. Ihre kleinen Jungs, die Gott sei Dank beide *ihr* ähnlich sehen und nicht dem Gnom, mit dem sie verheiratet ist, keck und adrett neben ihr. Blonde Löckchen. Stijn und Tom. Und einen Kopf kleiner und mit sehr schmalen Schultern: ihr Mann. Ein unansehnliches Männchen. Zu klein, zu dünn, mit fahler Haut vom Asthma und zu vielen Zigaretten (sein Asthma hielt ihn nicht davon ab, Kette zu rauchen, weshalb seine Zähne braun waren und sein Atem faulig roch), mit einer Brille wie Glasbausteine und null Charme. Wäre er zuvorkommend gewesen, hätte ich ihm sein abstoßendes Äußeres sofort verziehen. Aber er war frustriert, nur an Geld und Status interessiert – und unfreundlich, vor allem zu Desirée.

Gina Carbonara

Desirée und ich kennen uns schon seit der Schulzeit. Sie war eine, die lederne Autohandschuhe trug. Solche mit Löchern und Druckknöpfen, in einer Farbe, die zum Auto passte. Das fand ich großartig.

Sie hatte immer mehr Glück als ich. So wirkte es jedenfalls. Sie war das hübscheste Mädchen in der Klasse. Alle Jungen sahen immer nur sie an, während ich mehr der *sidekick* war. Ich bekam, was sie übrig ließ, und damit war ich zufrieden. Desirée machte mein Leben schöner. Sie wurde zu Partys eingeladen, und ich durfte mit.

Als sie sich bei der örtlichen Model-Agentur registrieren ließ, durfte ich auch mit. Ein verdächtig aussehender Typ, sonnenbankbraun, mit großem schwarzen Schnurrbart und langem wehenden Regenmantel – man konnte ihn sich gut als fiesen Pädophilen und Mädchenverführer vorstellen – hatte sie auf der Straße angesprochen. Wir waren sechzehn und grasgrün hinter den Ohren. Der sonnenbankbraune Mädchenverführer schien eine seriöse Modelagentur zu betreiben. In seinem Büro redete Desirée wie ein Wasserfall, und ich saß still daneben. Der schnurrbärtige Sonnenbankmann sah mich an und sagte:

»Du hast ein Greta-Garbo-Gesicht. Wenn du willst, kannst du dich auch eintragen.« So kam es, dass ich dank Desirée Fotomodell wurde. Sie öffnete mir die Tür zu einem besseren Leben. Das Leben, auf das sie schon die besten Aussichten hatte, lag nun auch für mich in greifbarer Nähe.

Dabei war sie ein viel erfolgreicherer Model als ich. Ich bin über ein Katalogmodel für Versandhäuser wie Wehkamp und Otto nicht hinausgekommen. Und einmal hatte ich eine kleine Rolle in einem obskuren Softpornofilm, wo ich mich betatschen lassen musste, von einem Motorradtypen in Lederklamotten, und dabei stöhnen, als fände ich das erregend. Das konnte ich nicht gut. Ich hatte kein Talent, anderen etwas vorzuspielen. Wenn ich etwas nicht wirklich fühle, dann wird es auch nichts. Ich war jung, hatte keine Ahnung, und man konnte mir alles erzählen. Ich wollte nach Frankreich, nach Paris, aber insbesondere wollte ich schön sein, denn schön sein bedeutete glücklich sein. Ich wollte nicht Model, sondern glücklich werden. Und Model zu werden schien mir der richtige Weg zu sein. Wenn man erst einmal Model ist, findet einen jeder schön, egal wie man aussieht.

Desirée wurde *fashion model* in Paris, Mailand und New York. Mich fand man in der *Knip*, sie in der *Vogue*. Sie hat mit Helmut Newton gearbeitet und Werbung für Bulgari gemacht. Geil und gierig, in einem zerrissenen Badeanzug, schaute sie in die Kamera, um den Hals etwa eine Tonne Diamanten. Im Hintergrund eine majestätische monegassische Villa. Den Auftrag verdankte sie einem italienischen Fotografen, dem sie – noch vor dem Fotoshooting – erlaubt hatte, in ihr Gesicht abzuspritzen, während er auf Italienisch irgendwas Undeutliches stammelte. Das gab ihm einen Kick, der wiederum seiner Meinung nach den Fotos zugutekam. Die Frau, die Göttin, zunächst zu erniedrigen, um sie dann wieder zur Göttin zu erheben, indem man prächtige Fotos von ihr macht. Erst musste er die Frau zu seinem Eigentum machen, bevor er sie mit der Welt teilen konnte. Ihr verschaffte es einen guten Ruf unter den Fotografen, die infolgedessen Schlange standen, um mit ihr zu arbeiten. Mit oder ohne

happy beginning. »Du musst ihnen einfach das Gefühl geben, dass es immer möglich wäre«, sagte sie geheimnisvoll. Und lakonisch: »Mit einer Linie Koks intus merkst du gar nichts davon.« Diese Leichtigkeit, mit der sie darüber sprach und durchs Leben spazierte, als sei das alles völlig normal und als könnte nichts ihre Würde antasten – das bewunderte ich an ihr.

Sie hat ein paar Jahre in Los Angeles und in Kanada gelebt, und seit einiger Zeit ist sie wieder in den Niederlanden. Ihr Mann ist Fernsehproduzent, der mit Verkaufsfernsehen wie Tel-Sell-Programmen stinkreich geworden ist. Dort ist Desirée manchmal aufgetreten, in der Hoffnung, dass sie als neue Grace Kelly entdeckt wird. Daher diese Rolle, ich meine die Grace-Kelly-Haarrolle, nicht ihre Rolle als Tel-Sell-Vorzeigedame. Um den Lauf der Dinge ein wenig zu beeinflussen, änderte sie ihren Nachnamen in Kelly. Unter den Tel-Sell-Damen in Kanada hat Desirée Kelly durchaus einen gewissen Bekanntheitsgrad. Der AB-Roller, der Abtronic, vor allem aber der Megamasher! Ein Blender mit unzähligen Möglichkeiten. Ich habe selbst einen hier stehen. In Türkis. Einer der *unique selling points* vom Megamasher ist, dass man ihn in sieben verschiedenen Farben bekommt. Das Produkt hatte einen durchschlagenden Erfolg, nicht zuletzt aufgrund der animierenden Verkaufstechniken von Desirée und ihrer ganz persönlichen Megamashers, nämlich ihrer Cup-D-Titten, die sie vielfältig zum Einsatz zu bringen verstand. (Wobei sie vermutlich vergaß, dass Grace Kelly den Erfolg ihrer reinen und mädchenhaften Ausstrahlung verdankt hatte – auch wenn sie durchaus eine Nymphomanin gewesen zu sein scheint, die hinter der Leinwand mit allen Kollegen ins Bett stieg. Aber das nur nebenbei.)

Desirées Mann, Ed Neely, ist Kanadier. Da heißt es immer, die Kanadier seien so nett – er ist wohl die große Ausnahme von der Regel. Als ich die beiden zum ersten Mal nach ihrer Rückkehr besuchte, begann er – kaum dass Desirée ihren Hintern erhoben hatte, um die Kinder ins Bett zu bringen – darüber zu klagen, wie viel Geld sie ihn kostete. Dass sie sich quer vor seinen Wagen gelegt habe, um ihn zu zwingen, ihr einen Cadillac zu kaufen, weil der BMW für eine schicke Dame wie sie viel zu gewöhnlich sei. Die Geschichte hatte ich noch nie gehört, und ich wunderte mich schon ein wenig. Aber dass er es mir erzählte, während Desirée ihre Knirpse ins Bett brachte, machte zumindest deutlich, dass er seiner Frau gegenüber eine gewisse Feindseligkeit hegte.

Früher war sie mir immer ein Stück voraus gewesen. Jetzt liege ich vorne. Damit kann sie nicht gut umgehen. Es führt ihr vor Augen, welche falschen Entscheidungen sie getroffen hat. Sie sieht mich an – und erkennt ihre eigenen Fehler. Ihre lieblose Ehe. Ihre Mächtgern-Mentalität, die sie früher als Schauspielerin nicht glaubwürdig hat erscheinen lassen. Ihre ewige Unzufriedenheit mit sich selbst und ihrem Leben. Sie hatte ihre Karriere als Fotomodell aufgegeben, um sich in L. A. als Schauspielerin zu versuchen. Das war ihr allergrößter Wunsch. Sie begegnete Ed, der versprach, sie zum Star zu machen, und so landete sie in den Tel-Sell-Spots, die er produzierte. Angeblich ein prima Sprungbrett für größere Aufträge – aber daraus wurde nichts. Nicht dass sie selbst so darüber spräche! Ihre Version klingt anders: Sie hat sich in Ed verknallt. Es war wahre Liebe, denn sie sah ja selbst, dass Ed nicht gerade der attraktivste und auch nicht der netteste Mann war, aber das kümmerte sie nicht. Sie hat sich in ihn verliebt, nachdem erst Prinz Albert von Monaco und dann Rod Stewart sie haben sitzen lassen, jeweils wegen einer an-



Marian Mudder

Die Pralinenkur

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

6 s/w Abbildungen

ISBN: 978-3-442-74689-7

btb

Erscheinungstermin: Januar 2014

Evas Rezept für ein tolles Leben: Gutes Essen, Champagner, Schokolade, Sex

Eva ist Anfang vierzig und genießt ihr Leben in vollen Zügen: gutes Essen, Champagner, Schokolade, guter Sex und die Liebe an und für sich. Zusammen mit einer Freundin betreibt sie sehr erfolgreich einen Cateringservice. Sie kocht leidenschaftlich gerne und ist eine vollkommene Genießerin. Ihr Herz gehört Damien, Kriegsphotograf und Typ einsamer Wolf, mit dem sie regelmäßig aufregende Stunden verbringt, bis er mal wieder für Wochen ohne ein Lebenszeichen in das nächste Krisengebiet verschwindet. Eva wähnt ihr Leben perfekt, bis Damien sie plötzlich verlässt. Nach anfänglichem Schock beginnt sie mit Hilfe eines unkonventionellen Psychotherapeuten und jeder Menge selbstgemachter Pralinen, sich selbst, den Männern und der Liebe ein Stückchen näher zu kommen ...